

*Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen. Hrsg. von Valeria Heuberger, Arnold Suppan und Elisabeth Vyslonzil.*

Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a. M. u. a. 1998, 261 S.

Der Sammelband beschäftigt sich mit den Verwerfungen, welche die Orientierung am westeuropäischen Nationsbegriff in der Identität der Bewohner von multikultu-

rellen Regionen ausgelöst hat. Die knappen Artikel über das Zusammenleben verschiedener Ethnien im 19. und 20. Jahrhundert und die Art und Weise, wie sich dieses Zusammenleben in Geschichtsbildern niederschlägt, konzentrieren sich auf Gebiete in den Nachfolgestaaten des Habsburgerreiches. Das Problemfeld vom „Bild des Andern“ wird zunächst von Vertretern vierer unterschiedlicher Disziplinen ausgeleuchtet. Der Artikel des Ethnologen Klaus Roth eignet sich aufgrund seines angenehmen systematischen Zugangs zu Begriffsklärung, Formen und Leistungen von Stereotypen als Einführung in das Gesamtthema. Stereotypen verordnet Roth unter den allgemeinen Phänomenen von Wahrnehmung und Informationsverarbeitung. In die gleiche Richtung zielt Reinhard Lauer, wenn er Verfremdung als literarisches Erkenntnisinstrument beschreibt. Oft genug legitimiert sich die Stereotypenforschung durch die unbeweisbare Behauptung, sie vermöge die Wirkungsmacht von Mythen durch historisch-kritische Enttarnung aufzuheben. Diesen Optimismus vertritt unter den Autoren der Grundsatzartikel lediglich der Religionswissenschaftler Ernst Christoph Suttner; sein Nachweis, daß die Wurzel von religiösen Motiven in Fremdbildern keineswegs in Differenzen zwischen den Religionen bzw. Konfessionen selbst zu suchen sei, entlastet nebenbei die Religion von der Verantwortung für die in ihrem Namen ausgeprägten Kämpfe.

Der Historiker Arnold Suppan tradiert selbst einen Mythos: Ein Gelingen der europäischen Integration setze den festen Bezugsrahmen der nationalen Geschichte voraus, denn die „eigene Geschichte erweist sich [...] als außerordentlich spezifisch für jedes Land“ (S. 19). Er unterschlägt, daß diese „eigene Geschichte“ der nicht-verspäteten Staaten Westeuropas noch nie vollständig ohne den Anteil, den andere europäische Nationen an ihr hatten, erzählt wurde. Woher aber sollten die im Sammelband behandelten Regionen den von Suppan empfohlenen „nationalstaatlichen Bezugsrahmen“ (ebenda) beziehen, besonders solche wie der Kosovo?

Alle vier Autoren sehen die Existenz von Stereotypen als eine Art humane Konstante und alle vier folgen der eher traditionellen Auffassung, daß das Bedürfnis nach Abgrenzung und die damit entstehenden Feindbilder sich erst nach der Bildung von Gruppen ergeben; aktuelle Forschungen von Historikern und Sozialpsychologen legen dagegen nahe, daß Abgrenzung der gruppeninternen Integration oft voraus-, mindestens aber mit ihr Hand in Hand geht. „Das Identitätsbewußtsein der in Mittel- und Osteuropa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehenden modernen Nationen schweißte sich aus den ethnischen, regionalen, konfessionellen und anderen Traditionen zusammen“ (S. 13) – mit dieser Äußerung zitiert Suppan einen scheinbar objektiven Nationsbegriff. Klaus Roth dagegen verweist auf die Konstruiertheit jeder Identität. Er hebt die gängige, auch bei Suppan mitschwingende Unterscheidung von Realität und den diese Realität ordnenden wie auch verfälschenden Stereotypen durch den Verweis auf, „daß wir Realität nicht anders als durch unsere Wahrnehmung aneignen können.“ (S. 30)

Sind also die Theorie-Kapitel als Einstieg in die Problematik von Identität und Alterität nur bedingt zu empfehlen, so bieten die folgenden Artikel in knapper Form eine anschauliche Übersicht über die multikulturelle Praxis zwischen Tirol und der Ukraine.